

Bernhard Dressler

**Ermutigungen zum Lehrberuf –**

anlässlich der Feier zur Übergabe der Staatsprüfungszeugnisse am 12. Juni 2008 im Audimax der Philipps-Universität Marburg

Meine Damen und Herren, liebe Laureatinnen und Laureaten,

Sie feiern heute den erfolgreichen Abschluss Ihres Lehramtsstudiums. Dazu möchte ich Ihnen im Namen des Direktoriums des Zentrums für Lehrerbildung an der Philipps-Universität Marburg sehr herzlich gratulieren. Ob Sie mit diesem erfolgreichen Abschluss auch Ihre künftige Berufspraxis als Lehrerinnen und Lehrer erfolgreich werden gestalten können, das wird sich in naher Zukunft freilich erst noch zu zeigen haben. Denn, wie Sie wissen, wird nicht erst – wie die neue pädagogische Zeitrechnung lautet – „seit PISA“ beklagt, dass die Lehrerbildung – insbesondere die Gymnasiallehrausbildung – mit dem Wandel der Schullandschaft nicht genügend Schritt gehalten habe. Fachwissenschaftliche, fachdidaktische und allgemeinpädagogische Studienanteile gelten als nur ungenügend miteinander verschränkt und integriert. Während Sie die Universität verlassen, ist das Lehramtsstudium eine Baustelle. Die Verschränkung von Wissenschaft und Pädagogik, von wissenschaftlicher Bildung und berufsbezogener Ausbildung soll künftig besser gelingen. Dafür ist nicht zuletzt das Zentrum für Lehrerbildung eingerichtet worden, für das ich hier spreche. Auch in dieser Angelegenheit wird erst in der Zukunft ein Urteil über den Erfolg möglich sein.

Bedeutet das nun etwa, dass Sie, liebe Laureatinnen und Laureaten, nur ungenügend vorbereitet ins kalte Wasser der Berufspraxis gestoßen werden, hoffentlich wenigstens etwas abgemildert durch das ja noch vor Ihnen liegende Referendariat? Ich will Sie nicht beunruhigen und nicht die berechtigte Feierstimmung verderben. Ich will Sie aber auch nicht vorschnell beruhigen. Manchen von Ihnen wird der Gang in die Schule tatsächlich wie ein Sprung ins kalte Wasser vorkommen. Im Vergleich zu den universitären pädagogischen Trockenschwimmübungen ist das ja immerhin vielleicht ein nachhaltigerer Lernprozess. Und es steht ja völlig unabhängig von der berufsvorbereitenden Qualität Ihres Studiums außer Frage, dass Ihnen auch nach dem Universitätsstudium noch ein Lernprozess bevorsteht. Der Erfolg dieses noch vor Ihnen liegenden Lernprozesses hängt gewiss auch davon ab, wie offen Sie sich auf Ihr neues Handlungsfeld einzustellen bereit sind.

Das wichtigste scheint mir zu sein: Sie gehen nicht als Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftler in die Schule, nicht als gleichsam miniaturisierte Professoren. Schulunterricht ist keine maßstabsgerecht verkleinerte Abbildung von Fachwissenschaft. Dieses am deutschen Gymnasium lange Zeit vorherrschende Selbstmissverständnis hat schon seit langem keine Grundlage mehr. Sie gehen als Fachleute für Bildungsprozesse in die Schule, und dazu gehört beides, fundiertes fachliches Wissen und pädagogisch-didaktische Kompetenz. Davon, dass Sie mindestens gutes Fachwissen an der Universität erworben haben, davon dürfen Sie mit Ihrem Examenszeugnis ausgehen. Ebenso davon,

dass Ihnen der Erwerb pädagogisch-didaktischen Handlungswissens im Referendariat noch bevorsteht. Lassen Sie sich diese beiden Aspekte Ihres künftigen Berufes nicht auseinanderdividieren! Sie gehören zusammen, auch wenn sie in der Lehrerausbildung noch nicht genügend verbunden sind. Lassen Sie sich nicht ausreden, dass Sie als Lehrerinnen und Lehrer anspruchsvolles Wissen und Reflexionsvermögen zu vermitteln haben. Das ist nicht leicht, sondern ist anstrengend für beide Seiten, für Lehrende wie Lernende. Der Sozialphilosoph Niklas Luhmann hat es einmal lapidar so formuliert: Bildung ist „Arbeit an sich selbst. Sie lässt sich nicht durch Infusion erwerben.“<sup>1</sup> Eine Legende ist es freilich, dass anspruchsvolle Stoffe langweilige Stoffe und anstrengendes Lernen langweiliges Lernen sei. Wahrscheinlich gibt es überhaupt keine langweiligen Stoffe, sondern nur langweiligen Unterricht. Guter Unterricht ist der, der Lernanstrengungen zu einem spannenden und befriedigenden Vergnügen macht. Eben deshalb sollen Sie als Lehrerinnen und Lehrer gute Fachleute sein, und zwar Fachleute für ihr Wissenschaftsgebiet und Fachleute für Unterricht, und das beides so eng wie nur möglich zusammen verbunden. Meine Damen und Herren, ich sagte gerade, dass Sie nicht als Fachwissenschaftler an die Schule gehen, sondern als Lehrerinnen und Lehrer. Sie gehen also auch nicht als Sozialpädagogen in die Schule. Dass dieser eigentlich triviale Sachverhalt betont werden muss, dazu gibt die öffentliche Diskussion über die Schule Anlass, deren Erregungskurven parallel zu den Veröffentlichungen der PISA-Studien steigt und fällt. Erst kürzlich waren die Zeitungen wieder voll von Klagen darüber, dass trotz einiger Verbesserungen im Einzelnen das deutsche Schulsystem im internationalen Vergleich weiterhin die höchste soziale Selektivität aufweist. Kaum irgendwo sonst bestimmt die soziale Herkunft der Schülerinnen und Schüler ihren Schulerfolg in so starkem Maße wie in Deutschland. Keine Frage, das ist ein Skandal. Und auch keine Frage: Die Schule wird daran zu messen sein, wie sie sich auf dieses Problem einstellt. Aber ich würde mir doch wünschen, dass in dieser Debatte ein paar Kurzschlüsse vermieden werden, mit denen sich regelmäßig das seriöse Feuilleton auf Stammtischniveau begibt. Ist es nur ein Problem der Schule, wenn immer mehr Kinder ihre Schullaufbahn beginnen, ohne die beglückende Erfahrung gemacht zu haben, dass ihnen ihre Eltern täglich etwas vorlesen? Ist es nur ein Problem der Schule, wenn infolgedessen immer mehr Jugendliche die Schule verlassen, ohne bis dahin in ihrer Freizeit ein Buch gelesen zu haben, und zwar nur zu ihrem Vergnügen? Ist es nur ein Problem der Schule, wenn immer weniger Kinder am Schulanfang die deutsche Sprache beherrschen, ein Problem, das, wie wir wissen, vor allem, aber eben nicht nur, sogenannte „Kinder mit Migrationshintergrund“ betrifft? Ja, natürlich – bei all dem handelt es sich um Probleme der Schule; aber um Probleme, die auf die Schule zukommen, die ihr aber nicht, oder jedenfalls nur zu Teilen ursächlich angelastet werden dürfen. Ich meine jedenfalls beobachten zu können, dass die Schule in der öffentlichen Wahrnehmung im-

---

<sup>1</sup> Niklas Luhmann, Das Erziehungssystem der Gesellschaft (hrsg. v. Dieter Lenzen), Frankfurt/M. 2002, 189.

mer mehr als sozialer Reparaturbetrieb für anderswo verursachte Defizite und Mängel missverstanden wird.

Dazu gehört auch, worauf viele Beobachtungen hindeuten, dass immer mehr Eltern meinen, die Schule als Dienstleistungsbetrieb für die ausfallende familiäre Erziehung und die Lehrkräfte als das entsprechende Servicepersonal in Anspruch nehmen zu können. Freilich nur so lange, wie den Zöglingen auch beim größten Fehlverhalten nicht wirklich erzieherisch zu nahe getreten wird. Damit ich nicht falsch verstanden werde: Ich glaube nicht, dass die große Mehrheit der Eltern sich so verhält. Ich glaube auch nicht, dass die große Mehrheit der Kinder und Jugendlichen schlecht erzogen oder verhaltensauffällig oder aus anderen Gründen nicht bildungsfähig ist. Es reicht aber, wenn das bei wachsenden Minderheiten zu beobachten ist. Die Schule ist dann immer mehr mit Erziehungsaufgaben überlastet, bevor sie ihr eigentliches Bildungsgeschäft – guten Unterricht – beginnen kann. Auch das nährt das Missverständnis, die Schule sei der Reparaturbetrieb der Gesellschaft. Und wer meint (ich meine das nicht) allenthalben von Werteverfall reden zu müssen, sollte nach den Ursachen fragen und den Problemen auf den Grund gehen, anstatt der Schule gleichsam kompensatorisch die „Wertevermittlung“ zuzuschieben. Das ist bestenfalls pädagogisch naiv, man könnte auch sagen: „unterkomplex“ – schlimmstenfalls ist es zynisch.

Meine Damen und Herren: Richtig empörend wird das alles vor dem Hintergrund, dass die soziale Reputation des Lehrberufs, man muss es leider sagen, in den letzten Jahrzehnten rapide gesunken ist – von einem der respektabelsten Berufe, den unsere Gesellschaft zu bieten hatte, zum Prügelknaben der Nation. Es ist leider daran zu erinnern, dass ein später anderweitig erfolgreicher Politiker vor Jahren als Ministerpräsident von den „faulen Säcken“ sprach. Das war eine Ermunterung zum respektlosen Verhalten gegenüber Lehrern, das danach von Schülerseite wie von Elternseite nachweislich zunahm. Sie streben einen Beruf an, zu dem Bücher veröffentlicht werden mit solchen bemerkenswerten Titeln wie „Das Lehrer-Hasser-Buch. Eine Mutter rechnet ab“. Kann man Sie dazu beglückwünschen?

Sie fragen sich vermutlich schon seit ein paar Minuten: Wie kriegt er bloß die Kurve zurück zur Feierstunde? Nun ja, es geht ja nicht darum, falsche Feierlichkeit zu verbreiten. Beglückwünschen möchte ich sie trotzdem. Sie haben sich unabhängig von Leumundskonjunkturen für einen der schönsten, zumindest der interessantesten Beruf entschieden. Als jemand, der 12 Jahre an einer Gesamtschule in einem sozialen Brennpunkt gearbeitet hat, weiß ich, wovon ich rede. Sie dürfen sich diesen schönen und anspruchsvollen Beruf nicht madig machen lassen, sondern sollen ihn erhobenen Hauptes antreten. Dazu gehört nun aber gerade, die Zumutungen an die Schule, von denen ich sprach, zurückzuweisen. Machen Sie sich bitte nicht zu Eigen. Als Fachleute für guten Unterricht, die Sie hof-

fentlich sein werden, sind Sie nicht die Feuerwehrleute der Gesellschaft. Und dieser schöne Beruf wird nur dann seinen guten Ruf zurückgewinnen können, wenn alle einsehen, dass man ihn nicht mit Aufgaben überfordern darf, an denen er nur scheitern kann.

In dieser Situation stimmt es hoffnungsvoll, sollte es Sie jedenfalls hoffnungsvoll stimmen, dass sich neuerdings wieder besondere Aufmerksamkeit auf die Tatsache richtet, dass Lehr-Lernprozesse – jedenfalls wenn sie in einem emphatischen Sinne als *Bildungsprozesse* verstanden werden – nicht ohne die in ihnen wirksamen personalen Beziehungen zu verstehen sind. Die humane Qualität, aber auch der Lernerfolg von Bildungsprozessen, ist nicht ohne die Dimension wechselseitiger Anerkennung zwischen Lehrenden und Lernenden zu denken, also nicht ohne eine Beziehung zwischen Personen. Dieser Gedanke richtet sich weniger gegen solche Projekte wie z.B. „e-learning“, die in der Regel wissen, dass es bei ihnen nicht um Bildung im emphatischen Sinne geht, sondern dass sie sinnvollerweise auf repetitives, einübendes Lernen zu beschränken sind. Aber am Horizont zeichnen sich technologische Lernkonzepte ab, mit denen konsequenterweise Erziehung und Bildung durch Medikamentierung zu betreiben wäre. Dagegen gilt es, an der nicht neuen, gleichwohl immer noch gültigen Einsicht festzuhalten, dass Lehrpersonen nicht zu substituieren sind, weder technisch, noch organisatorisch. Dieser Sachverhalt ist weniger trivial, als er auf den ersten Blick erscheint. Er bedeutet nämlich zugleich, dass man die Anforderungen des Lehrberufs nicht einfach standardisieren kann. Sie sind nicht wie eine Mechanik, eine Technik zu erlernen, unabhängig von den ganz persönlichen Eigenschaften und Eigenarten der Lehrenden. Pädagogik ist deshalb kein Handwerk, sondern eine „Kunstlehre“, so hat es am Anfang des 19. Jahrhunderts der Theologe und Pädagoge Friedrich Schleiermacher formuliert. Was Sie für Ihren Beruf brauchen, sind also keine Verhaltensrezepte. Sondern Sie müssen Ihren ganz eigenen, individuellen Stil entwickeln, mit dem Sie jungen Menschen entgegen treten, einen Stil, bei dem Ihr Interesse, Ihre Freude – vielleicht darf man manchmal sogar sagen: Ihre Leidenschaft – für die Themen und Sachverhalte, die Sie im Unterricht vermitteln wollen, als Funke überspringt. Das kann niemals gelingen, wenn Sie sich als Stoffvermittlungsmechaniker verstehen. Ich sprach vorhin von der ungenügenden Verschränkung von Fachlichkeit und Didaktik in den Lehramtstudiengängen, ihrem mangelnden Berufsbezug. Aus den gerade genannten Gründen darf nun aber das Kind nicht mit dem Bade ausgeschüttet werden! Nur gebildete Menschen sind in der Lage, Bildungsprozesse anzuregen und zu gestalten. Deshalb hat *Lehrerausbildung* immer auch zugleich *Lehrerbildung* zu sein. Und deshalb – das sage ich jetzt nicht in Ihre Richtung, meine Damen und Herren Laureatinnen und Laureaten, sondern in Richtung Universität – deshalb steht es einer Universität wie der Philipps-Universität gut an, Lehrerbildung zu betreiben, ein Studium also, das Bildung selbst betreibt und zum Gegenstand hat und deshalb einen wichtigen

Beitrag dafür leistet, dass die Universität als ganze sich nicht als bloßer Ausbildungsbetrieb misszuverstehen beginnt, sondern weiterhin eine Bildungsinstitution bleiben kann.

Damit, meine Damen und Herren, bin ich nach der Warnung vor der Schule als sozialem Reparaturbetrieb und nach der Klage über die ungehörige Respektlosigkeit gegenüber dem Lehrberuf bei dem dritten Stichwort, das ich mir für diese nach wie vor als „Ermutigungen zum Lehrberuf“ überschriebene und zu verstehende Rede vorgenommen habe: Bildung. Unter dem Etikett der Bildung wird heute allerdings zu weiten Teilen etwas ganz anderes verhandelt, nämlich die Zukunft der ökonomischen Wettbewerbsfähigkeit des Standorts Deutschland. Das will ich nicht gering schätzen. Wenn man aber Bildung darauf reduziert, schadet man beidem, der Bildung und dem Standort Deutschland. Von Bildung kann eben, das klang gerade schon an, nicht *vollständig* in Kategorien von Ausbildung, Qualifizierung und Kompetenzvermittlung geredet werden. Natürlich: Bildung, die nicht *auch* Ausbildung, Kenntnis- und Kompetenzvermittlung ist, hängt in der Luft von Wolkenkuckucksheimen. Aber es geht hier ja gar nicht um falsche Alternativen wie die zwischen „nützlich“ und „unnützlich“. Es geht um das, was Thomas Mann einmal das „Übernützliche“ nannte. Dass „der Mensch mehr ist, als in seinem Alltag von ihm verlangt und erwartet wird“ – dieser Kern der modernen Bildungsidee wird aber ebenso leicht übersehen, wie der dazugehörigen „Leitfrage“ ausgewichen wird: „Was muss man lernen, wenn man nicht wissen kann, was man in Zukunft wissen muss?“ (Hermann Giesecke). Indes wird für jedes neu entdeckte gesellschaftliche und kulturelle Problem umstandslos eine schulische Aufgabe formuliert: Schulen ans Netz! Sexualerziehung! Verkehrserziehung! Gewaltprävention! Interkulturelles Lernen! Staatliche Lehrpläne wie die periodisch erneuerten Forderungen der Medienöffentlichkeit ignorieren die Komplexität der Lernzusammenhänge, in die Kinder und Jugendliche zwischen Familie, Schule und Gesellschaft eingespannt sind, wenn sie „Wünschbarkeiten“ aller Art als Lernziel formulieren, „zu deren Absicherung oder gar Einlösung weder die Schule noch der schulische Unterricht in der Lage oder befugt sind“ (Dietrich Benner). Und diese überwuchernden Vorgaben schaden der Bildung umso mehr, wenn gleichzeitig über 15% eines Schülerjahrgangs die Schule als funktionale Analphabeten verlassen, die Schule also nicht das leistet, nicht leisten kann, was im mindesten von ihr zu erwarten ist.

*Bildung kann nur funktional sein, wenn sie nicht nur funktional ist* – auf diese Paradoxie weist der Erziehungswissenschaftler Helmut Peukert immer wieder hin. Was wir nun gegenwärtig beobachten, ist die ungebremste Funktionalisierung der Bildung für bildungsfremde und bildungsferne Zwecke. Gewiss, gegen den Spruch, dass „die Ökonomie zwar nicht alles, aber alles nichts ohne die Ökonomie“ sei, ist kaum etwas einzuwenden. In der gegenwärtigen schönen neuen Consulting-Welt, in der angesichts der Krise des Wohlfahrtsstaates wie des Bildungssystems alle Rettung von ökonomischer Expertise erwartet

wird, ist aber daran zu erinnern, dass die Wirtschaft gleichsam in sich selbst zu implodieren droht, wenn ihre politische Rahmung selbst nur wieder eine ökonomische ist. Die Funktionalisierung der Bildung ist eben auch in ökonomischer Hinsicht disfunktional, weil die Ökonomie nur funktionieren kann, wenn ihre nichtökonomischen Voraussetzungen stimmen. Bildungspolitik ist keine Wirtschaftspolitik, auch keine Sozialpolitik, sondern hat ihr eigenes Gewicht und ihre eigene Logik. Wird Bildung verzweckt, verfehlt sie ihre Ziele. Wenn der frühere Innenminister Otto Schily einmal feststellte, wer Musikschulen schließe, gefährde die innere Sicherheit, dann kann man eben daraus kein kausales Kalkül machen und Geld aus dem Etat für innere Sicherheit zum Zwecke der Gründung von Musikschulen umwidmen, ohne gleichermaßen der Musik und der inneren Sicherheit zu schaden. Wenn Bildungspolitik etwas für eine gerechte Gesellschaft oder für den Standort Deutschland oder für Gewaltprävention oder für interkulturelle Verständigung leistet, dann vor allem gleichsam unabsichtlich, gewissermaßen als „Kollateralnutzen“. Das ist – so hat es der Journalist Jan Ross in der „Zeit“ formuliert – „wie mit dem sozialen Nutzen von Religion: Dass eine Gesellschaft besser funktioniert, wenn in ihr der Glaube stark ist, mag stimmen, aber von dieser Einsicht wird man noch nicht fromm. Man wird sogar zum Heuchler, wenn man mit solchen Hintergedanken Gott und Kirche propagiert. So verkommt auch eine Schule, ... die sich nach den Relevanzdiktaten des Tages ausrichten soll – gestern Emanzipation und Egalität, heute exportstarkes ‚Made in Germany‘. Kinder und Jugendliche dagegen, „die nach freier Wahl harte Nüsse knacken, werden ihr Land schon voranbringen, ganz gleich, welche Nuss sie sich ausgesucht haben.“

Dass es Ihnen in dem noch vor Ihnen liegenden Ausbildungsabschnitt gelingt, harte Nüsse zu knacken, ohne sich die Zähne daran auszubeißen, das wünsche ich Ihnen in Ihrem eigenen wie im allgemeinen Interesse sehr herzlich, und ebenso, dass es Ihnen gelingt, die Ihnen künftig anvertrauten Kinder und Jugendlichen zum lustvollen und kompetenten Knacken harter Nüsse zu befähigen!